

Die Beziehungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg zu Jordanien und seinen reichen archäologischen Schätzen hatten sich bereits 1970 in der Abhandlung „Petra und das Königreich der Nabatäer“ ausgedrückt, die Ende 1973 in verbesserter und erweiterter 2. Auflage erschienen ist. Im April 1973 ermöglichte der gute Kontakt zu den jordanischen Behörden einer Gruppe von Mitgliedern der Naturhistorischen Gesellschaft Ausgrabungen in der Königsstadt Petra. Am 26. September konnte Dr. Manfred Lindner in dem Vortrag „Bergaltar und Felsengrab“ über das Ergebnis der archäologischen Expedition und der durchgeführten Grabungen berichten und dazu mitgebrachte nabatäische und römische Keramik zeigen. Zu dem folgenden Bericht über das ganze Unternehmen haben alle Teilnehmer Informationen und Beobachtungen beigesteuert, die große Anerkennung verdienen. Den eigentlichen Grabungsbericht und die wissenschaftliche Auswertung der Funde wird Dr. Fawzi Zayadine in den nächsten Jahresmitteilungen „Natur und Mensch“ veröffentlichen.

Eine archäologische Expedition nach Jordanien (1973)

VON DR. DR. MANFRED LINDNER

„Wer glaubt, man könne in Jordanien – oder anderswo – einfach ‚den Spaten ansetzen‘, täuscht sich. Das Gesetz unseres Department besagt, daß nur ein wohlbekannter Archäologe mit guter Grabungserfahrung, der einem anerkannten Institut angehört, in Jordanien ausgraben darf. Wir betrachten Sie jedoch als einen alten und vertrauenswürdigen Freund unseres Department, der unter dessen Oberaufsicht arbeitet.“

Das an Dr. Manfred Lindner, 1. Vorsitzenden der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg, gerichtete Schreiben des Department of Antiquities im Haschemitischen Königreich Jordanien gab nach langem Briefwechsel am 3. Juli 1972 grünes Licht für endgültige Vorbereitungen eines sorgfältig geplanten Projektes. Schon Jahre vorher hatten sich mehrere Mitglieder der Naturhistorischen Gesellschaft mit der antiken Stadt Petra in Jordanien vertraut gemacht und ihr Wissen in dem Buch „Petra und das Königreich der Nabatäer“ niedergelegt, das als Band 35 (1970) der Wissenschaftlichen Abhandlungen der NHG herausgegeben wurde. Deshalb hatte man sich auch in Amman für uns interessiert und unseren Plänen sogar große Sympathie entgegengebracht. Dankenswerte Vorarbeit und tatkräftige Hilfe leistete unser Freund Mohammed Murshed A. Kadija, der uns 1970 anlässlich der Petra-Ausstellung im

Luitpoldhaus besucht hatte. Vertreter des Department bei den Ausgrabungen in Petra war Dr. Fawzi Zayadine. Den finanziellen Engpaß beiseitigte Georg Kerscher durch eine großzügige Spende.

Flug nach Amman

Am 13. April 1973 war es soweit. Vierzehn Mitglieder der Naturhistorischen Gesellschaft und ein professioneller Kameramann standen am Flughafen in Frankfurt bereit, um mit der königlich Jordanischen Fluglinie „Alia“ nach Amman zu fliegen. Nur dreizehn brauchten sich gründlich auf Waffen und Bomben untersuchen zu lassen. Georg Kerscher hatte seinen Paß zu Hause gelassen. Vier Tage später marschierte jedoch auch er durch den Sik in die über 2000 Jahre alte Felsenstadt Petra ein, wo wir bereits an vier Stellen zu graben begonnen hatten.

Die Durchsuchungen waren nicht unbegründet. Drei Tage vorher hatten israelische Soldaten in Beirut Führer der palästinensischen Befreiungsbewegung getötet, und zwei Tage vorher hatten arabische Guerillas in Nikosia, wo wir zwischenlanden sollten, ein israelisches Flugzeug beschossen. An der israelisch-jordanischen Grenze dagegen gab es keine Kampfhandlungen; Mohammed hatte kurz vorher eine Ansichtskarte aus Jerusalem geschickt, das er als palästinensischer Flüchtling und jordan-

scher Regierungsangestellter ungehindert besuchen konnte.

Auf die Zwischenlandung in Nikosia verzichtend, landete unsere Maschine nach einem Non-Stop-Flug pünktlich in Amman. Im Flughafengebäude stellte die Abfertigung das größte Hindernis der ganzen Reise dar. Dann wurden wir jedoch von dem höflichen Fremdenpolizisten zum Taxi und bis ins Hotel geleitet. Erst außerhalb des Flughafens konnten wir Dr. Zayadine und Mohammed Murshed die Hände schütteln. Der jordanische Archäologe hatte vorher in Petra, Samaria, Dhat-Ras, Hesban und Amman gegraben und an der Sorbonne mit einer Arbeit über den orientalischen Ursprung der Felsengräber Petras promoviert.

Unter den Teilnehmern der Expedition arbeiteten später elf bei den Ausgrabungen, während die anderen einen Fernsehfilm drehten. Gleich am ersten Abend in Amman konnte ich beide Gruppen mit den Beamten des Department of Antiquities bekannt machen. Eine amtliche Verlautbarung apostrophierte unser Projekt als „zwischenstaatliche Zusammenarbeit mit internationalen wissenschaftlichen Organisationen“.

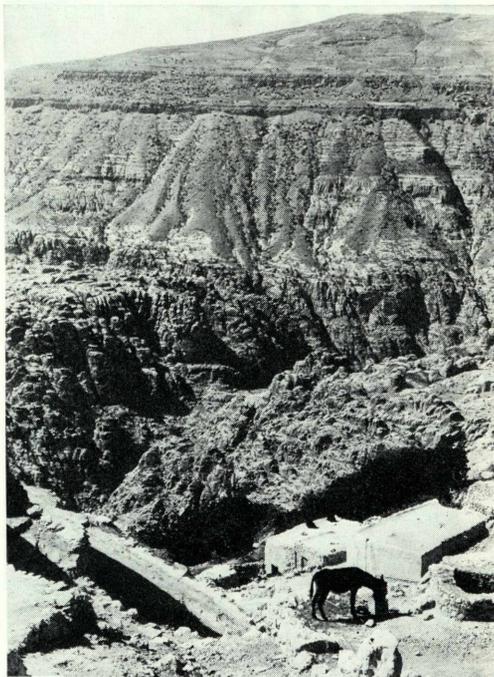
Fahrt nach Petra

Die Fahrt nach Petra am nächsten Morgen erfolgte in zwei Gruppen. Der größere Teil besichtigte in *Madeba* Mosaiken aus der byzantinischen Periode Jordaniens, die mit dem Sieg Konstantins I. über Licinius (324) beginnt und um 640 mit dem Sieg des Islams endet. Mehr als ein Dutzend Kirchen wurden bisher in Madeba identifiziert; nur von wenigen hat man bisher die prächtigen Mosaikböden ausgegraben. Der Inspektor des Department of Antiquities für Madeba leidet nicht unter Langeweile. Erst ein paar Tage vor unserer Ankunft hatte ein Polizist in seinem Hinterhof ein neues Mosaik entdeckt und gleich mit dem Freilegen begonnen.

Die dann besichtigte Kreuzritterfestung *Kerak* wurde um 1140 – vermutlich an der Stelle einer älteren Fliehburg – in einer Landschaft erbaut, wo seit byzantinischer Zeit Christen lebten, die bis dahin dem Islam Widerstand geleistet hatten. Noch heute gibt es dort griechisch-orthodoxe Christen. Die riesige Befestigungsanlage von Kerak schloß auf einem nach allen Seiten

steil abfallenden Felsplateau eine ganze Stadt ein. Fünf Stockwerke mächtiger Gewölbe enthielten Kasematten, Wohnräume, eine ansehnliche Kapelle, Zisternen, einen Töpferofen und eine Ölpressen. Die nach dem Krak des Chevaliers eindrucksvollste Kreuzritterfestung wurde 1188 nach zwölfmonatiger Aushungerung von Saladin eingenommen¹⁾.

Die zweite kleinere Gruppe besuchte beim biblischen Bosra (heute: Buseirah) eine antike Fliehburg. Unterhalb des Dorfes *es-Sella*, das die aramäische Bezeichnung für Fels („sela“) bewahrt, erhebt sich aus dem Wadi el-Hirsh ein etwa 150 Meter hohes Plateau gleichen Namens mit steilen Wänden und einem versteckten, leicht zu verteidigendem Zugang. Nur wenige Europäer, zuerst der als Peake Pascha berühmt gewordene britische Oberstleutnant Frederick Gerard Peake (1936), Glueck (1939), R. P. de Vaux und P. Parr (1961), Mrs. Bennett (1962), hatten vor uns die Fliehburg besucht²⁾. Nach dem getrepten schluchtartigen Auf-

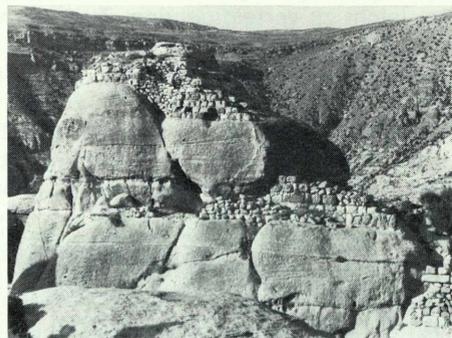


Fliehburg es-Sella bei Buseirah. Aus dem Wadi el-Hirsh erhebt sich (im Mittelgrund) ein etwa 150 m hohes Plateau mit steilen Wänden und einem versteckten, leicht zu verteidigendem Zugang.

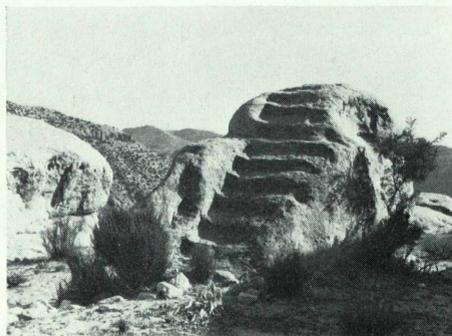
(Foto: Dr. Lindner)



Den Eingang der eigentlichen Festungsanlage auf es-Sella bildete eine Art Torbau, der mit Türen und Balken verschlossen werden konnte. (Foto: Dr. Lindner)

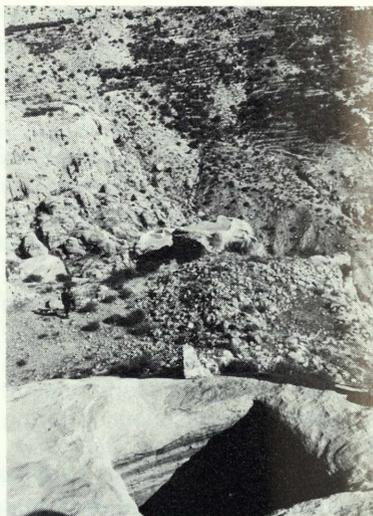


„Hauptburg“ und „Bergfried“ der Fliehburg es-Sella erhoben sich über dem Torbau, der von hier aus zu verteidigen war. Der Felsen ist mit gutem, aber nicht nach nabatäischer Art gebeiltem Mauerwerk verstärkt. (Foto: Dr. Lindner)



Altarfelsen mit sorgfältig gearbeiteten Steinstufen auf es-Sella. (Foto: Dr. Lindner)

stieg führt der Weg nach links. Auf diese Weise bot ein Angreifer die ungeschützte rechte Seite den Verteidigern dar. Den Zugang verschloß auf der Höhe ein aus dem Felsen gehauener Torbau, der mit Torflügeln und Balken ver-



Die höchste Kuppe des „Bergfrieds“ über dem Torbau enthält überraschenderweise eine tiefe, birnenförmige Höhlung mit quadratischer Öffnung. Im Hintergrund sieht man am Hang des Plateaus Felsfundamente, die vielleicht von Wachtürmen stammen.

(Foto: Dr. Lindner)

schlossen werden konnte. Auf dem Plateau selbst findet man zwischen den zu Polstern erodierten Sandsteinfelsen eine Reihe von ausgemeißelten Fundamenten, kleine und große Zisternen, Wasserkanäle und Auffangbassins. Das Weideland zwischen den Felsen war dieses Jahr – es hatte seit elf Monaten nicht geregnet – völlig verdorrt. Hauptburg und Bergfried, um die aus dem mittelalterlichen Burgenbau stammenden Begriffe zu gebrauchen, werden von einem Felsen gebildet, der von unten oder von dem Dorf es-Sella in der Vielzahl gerundeter Kuppen kaum auszumachen ist. Dieser Felsen ist mit gutem, aber nicht nach nabatäischer Art schräg gebeiltem Mauerwerk verstärkt. Die höchste Kuppe, ebenfalls mit Mauerwerk umrandet, enthält eine tiefe, birnenförmige Höhlung mit quadratischer Öffnung. Zisterne oder Vorratsspeicher? Im ersteren Fall hätte das Wasser hinaufgebracht werden müssen.

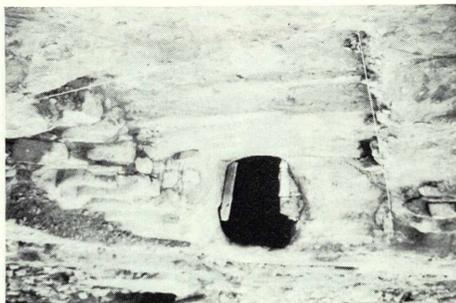
Die Felsenhäuser, deren Fundamente – und in einem Fall auch Wände – schon Glueck beschrieben hat, befinden sich am Rande des Plateaus. Man kann annehmen, daß sie der Überwachung der Zugänge dienten. Einige werden auch Unterkünfte für Stammesführer

gewesen sein; anders ließe sich bemalter Stuck im Innern nicht erklären. Ebensovienig wie die früheren Besucher fanden wir Inschriften, dagegen eisenzeitliche (Eisenzeit I und II: 1200 bis 539 v. Chr.) und nabatäische Keramikfragmente (nabatäische bemalte Keramik: 1. Jh. v. bis 2./3. Jh. n. Chr.). Dr. Zayadine, der uns begleitete, glaubte, auch Scherben der Frühen Bronzezeit (3200–2100 v. Chr.) identifizieren zu können. In der Nähe eines sonst schmucklosen Felsens, zu dem Stufen führten, befand sich in einer Felswand eine Art Duschara-Stein. Wenn Glueck schrieb, daß er auf es-Sella „zahlreiche Duschara-Nischen“ gesehen habe, so kann es sich nicht um solche handeln, wie wir sie korrekt skulptiert von Petra her kennen. Manches spricht dafür, daß zumindest *ein* Heiligtum entschieden älter als die bemalte nabatäische Keramik ist: In einer Felsenkuppe öffnete sich nach Osten eine künstliche oder künstlich erweiterte Höhle, in der eine Art Thron aus dem stehenden Fels gemeißelt ist. Glueck dachte dabei an 1. Könige, 19, 8–13 und 2. Mose 33, 21–23; 34, 3–8; in Petra findet man jedenfalls kein derartiges Heiligtum, nur in el-Hegr (heute: Median Salih) gibt es ähnliches.

Obwohl wir von der begeisterten Jugend des Dorfes es-Sella in unseren Studien empfindlich gestört wurden, verhalf uns ihr Wissen doch dazu, die von Glueck entdeckte „Duschara-Höhle“ zu finden. Leider war die alte Stätte durch einen toten Esel und grobe Schreibübungen der Hirtenjungen auf dem „Gottes-thron“ ihres Zaubers beraubt. Unter diesen Umständen sahen wir von der Übernachtung auf dem Plateau ab und erreichten noch am gleichen Abend das Rasthaus von *Bab es-Sik außerhalb Petra*, das über einem nabatäischen Dromos-Grab errichtet ist. Hier wurden wir vom Governor des Wadi-Musa-Distriktes, Mr. Abdul-Rahman Adayleh, begrüßt, der uns und unser Ausgrabungsprojekt von da an mit rührender Sorgfalt betreute. Am nächsten Morgen standen wir pünktlich um 9 Uhr nach dem Fußmarsch durch den Sik vor der prächtig beleuchteten Fassade des Khazne Fara'un.

Die Ausgrabungen

Nachdem auch die größere Gruppe, die in Kerak übernachtet hatte, in Petra eingetroffen und im Rasthaus untergebracht war, konnten die



Grabungsplatz I nach Abschluß der Arbeiten. Über dem Vorplatz der Höhle war ein kleines Gebäude aufgemauert gewesen. (Foto: Dr. Lindner)

Ausgrabungen beginnen. Dr. Zayadine schlug Grabungsplätze vor, wo in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit Erfolge zu erwarten waren. Das Anheuern der einheimischen Helfer, sämtlich B'dul-Beduinen, besorgte Baseem S. Rihani, derzeitiger Inspektor des Department in Petra, der uns in der Folgezeit unterstützte, wo immer er konnte. Die zwanzig B'dul, deren Löhne von uns ebenso finanziert wurden wie die Ausgaben für die Beamten des Department, arbeiteten schließlich an vier Stellen.

Grabungsplatz I war eine fast völlig verschüttete Höhle am Hang von el-Hubta südwestlich des Urnengrabes. Beim Aufmessen, Zeichnen, Graben und Überwachen der Arbeiter bewährten sich unsere Salzburgerinnen Elisabeth Gunsam und Toni Schmid. Über dem Vorplatz war ein kleines Gebäude aufgemauert gewesen. Wohlbehauene Steine und Türstöcke, eine Reibschale, ein seltsames Alabasteridol mit zwei eckigen Augenzeichen zu beiden Seiten einer strichförmig abstrahierten Nase, viele Keramik-



Altar oder Statuenpodest mit eingearbeitetem „Spiel“, von Rudolf Gmelin im Schutt bei Grabungsplatz I gefunden. (Foto: Dr. Lindner)



Arbeit am Grabungsplatz II mit Ruth Rauh, Katrin Göbel, Dr. Lindner, Dr. Wieters, Dr. Rottler und Mohammed Murshed.

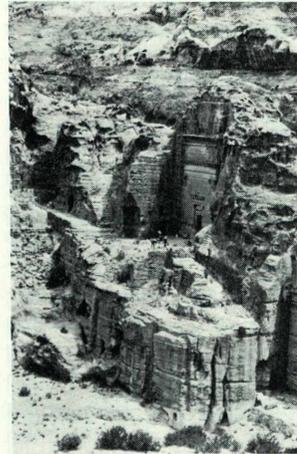
fragmente und schließlich am Grund der Höhle eine kannelierte Amphore und eine Tonflasche zeugten von zivilisierter Seßhaftigkeit. In nächster Nähe, aber so, daß man den ursprünglichen Standort weiter oben an einem der größeren Gräber der Nekropole vermuten muß, fand Rudolf Gmelin im Schutt des Wadis einen etwa meterhohen behauenen Stein. Ob Altar oder Podest einer Statue, war nicht auszumachen. Leider fand sich nach der mühsamen Aufstellung keine Inschrift; auf einer Seite wa-



In der Mitte von Grabungsplatz II senkte sich ein rechteckiger Schacht in die Tiefe. Mit Hilfe von Trittlöchern gelangte man in einen unterirdischen Raum mit verschlossenen Senkgräbern. (Foto: Dr. Lindner)

ren lediglich Löcher eines „Spiels“ eingebohrt, wie es in Petra häufig gefunden wird.

Grabungsplatz II war eine flache Stelle auf einem Felsvorsprung über dem Wadi Musa, und zwar fast unterhalb des Urnengrabes. Vorher hatte man Andeutungen eines rechteckigen Hausfundaments mit eingesunkenem Zentrum gesehen. Hier arbeiteten zusammen mit Mohammed Murshed vor allem Jochen und Katrin Göbel, anfangs auch Margarete Wanke und Ruth Rauh. Innerhalb des Fundaments fanden sie außer einer Wasserableitung zerbrochene und unversehrte nabatäische Gefäße. Ziemlich genau in der Mitte des Fundaments senkte sich ein rechteckiger Schacht mit Trittlöchern in die Tiefe. Er führte in einen unterirdischen Raum mit verschlossenen Senkgräbern. Über den Deckplatten konnte Jochen Göbel, der wegen seiner Grabungszeit auf mehrere Exkursionen verzichtete, ein Skelett mit Kupferglöckchen, zwei goldenen Ohr- oder Nasenringen



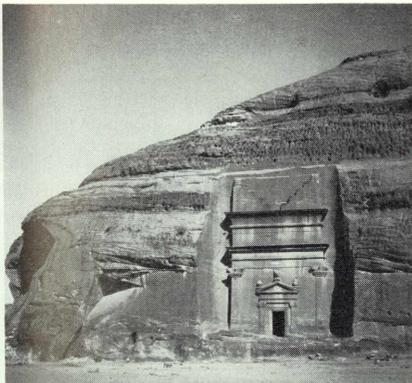
Grab 813, Grabungsplatz IV, war Mittelpunkt einer „fürstlichen“ Grabanlage mit großem Triklinium, Kulträumen, Zisterne und architektonisch reizvollem Vorplatz. Hier erkennt man das Grabungsteam bei der Arbeit.

(Foto: Ruth Rauh)

und – wie Dr. Zayadine mitteilte – einer Silbermünze Obodas' III. bergen.

Ebenso wie diese Anlage war *Grabungsplatz III* ein Senkkammer- oder Schachtgrab, wobei die erstere Bezeichnung von dem großen deutschen Petra-Erforscher Dalman stammt. Hier beaufsichtigte Inspektor Baseem die B'dul-Be-duinen. Die Grabung war bei unserer Abreise noch nicht abgeschlossen.

Grabungsplatz IV war eines der sog. Hegra-Gräber am Sik-Ausgang. Diese aufwendigen



Grab von el-Hegra (lat.: Hegra, heute: Medain Salih) an der südlichen Grenze des einstigen Nabatäerreiches. (Foto: Peter J. Parr)

Felsgräber haben etwa 16 Meter hohe Fassaden. Über der von Pfeilern flankierten Vorderseite türmen sich Simse, Zwischengeschosse, eine Hohlkehle und das Ganze wird von einem wiederum vier Meter hohen Halbzinnen- oder Stufenornament geschmückt. Die drei Meter hohe Türöffnung ist ihrerseits von Pfeilern flankiert, die nabatäische Hörnerkapitelle tragen. Mehrere Attiken und Simse und ein darüber gesetzter Ziergiebel bringen das Portal auf eine Gesamthöhe von über sechs Metern. Gräber gleichen Stiles hat man in el-Hegra (heute: Medain-Salih) im mittleren Arabien datiert vorgefunden. Sie stammen dort aus der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, das letzte aus dem Jahre 75 n. Chr., also etwa aus dem Anfang der Regierungszeit des letzten Nabatäerkönigs Rabel II.³⁾

Mit Einschränkungen kann man annehmen, daß die peträischen Gräber im Hegra-Stil aus der gleichen Zeit stammen, also relativ exakt datiert sind. Funde aus ihnen sind daher besonders aufschlußreich. Um so erfreulicher war es, daß *Grab 813* (nach der Numerierung Brünnows), wo Rudolf Gmelin, Georg Kerscher, Dr. Lindner, Ruth Rauh und Dr. Wiewers arbeiteten, eine Reihe von Überraschungen brachte. Schon am ersten Grabungstag entdeckte Dr. Lindner im Schutt des Innenraumes das Fragment einer dicken Sandsteinplatte mit nabatäischen Schriftzeichen, die Dr. Zayadine als mlk nbt und versuchsweise mit „Maliku (König der) Nabatu“ übersetzte. 1896 hatte der Österreicher Musil in dem benachbarten Grab

gleichen Stiles Nr. 808 ebenfalls eine rote Sandsteinplatte mit einer allerdings längeren Inschrift gefunden. Sie bezog sich auf Oneiso, „Bruder“ und Kanzler oder Wesir der Königin Shaqilat, die fünf Jahre lang für den unmündigen letzten König der Nabatäer Rabel II. regierte⁴⁾. Offenbar ging die Steinplatte später verloren; die in dem benachbarten Grab 813 gefundene Inschrift, ist somit – wenn auch als Fragment – die einzig existierende dieser Art in Petra.

Die ursprünglich benützten Senkgräber in den schrankhohen Begräbnisnischen waren sämtlich erbrochen und durchwühlt. Nur eine Nachbestattung schien unberührt. Im sorgfältig durchsuchten Schutt fanden sich jedoch einige weiße Stuckfragmente mit rot gemalten nabatäischen Buchstaben. Vermutlich stammen sie von Stuckverkleidungen der Begräbnisnischen. Bronzenägel deuteten an, daß man beim Begräbnis Holzsärge benützte, von denen freilich keine Spur gefunden wurde.

Ein Schutthaufen vor dem rechten Eck der Fassade schien uns zuerst das Werk früherer Ausgräber zu sein. Grabräuber hätten das Material nicht so sorgfältig vom Portal weggetragen. Ein Stichgraben, den wir in die Anhäufung vortrieben, bewies jedoch eine andere Entstehung. Der „Schutthaufen“ enthielt nämlich so viele Keramikfragmente, daß man annehmen muß, er bestehe im Gegensatz zum Grabinnern aus niedergelegten oder rituell zerbrochenen Gefäßen, vielleicht als Überrest von Totenmahlen, die vor dem Grabeingang auf der kunstvoll



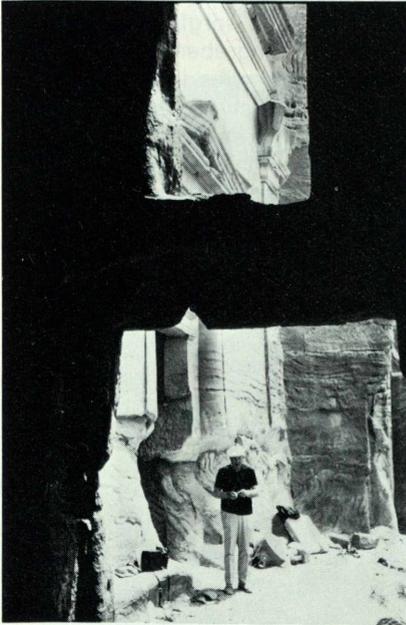
Im sorgfältig durchsuchten Schutt von Grab 813 fanden sich einige weiße Stuckfragmente mit rot gemalten nabatäischen Buchstaben. Dr. Zayadine begutachtet den ersten derartigen Fund.

(Foto: Dr. Lindner)

gemeißelten Plattform abgehalten wurden. Die gefundene Keramik, darunter ein mit Metallringen reparierter grober flacher Topf ebenso wie feinste bemalte Ware, könnte aus den letzten Dezennien des Nabatäerreiches stammen.

Vorplatz und Umgebung des Grabes waren im Altertum übrigens keineswegs so kahl wie heute. Die aus dem rötlichen Sandstein gemeißelte Plattform vor der Fassade war nach unten senkrecht abgeschlagen, mit einer aufgemauerten Brüstung versehen und mit Säulen umgeben. Einige Trommeln konnten wir noch auffinden. Was zwei exakte quadratische Gruben im Felsboden der Plattform bedeuten, blieb aber ebenso unklar wie der Zweck der Dübellöcher, die in regelmäßigen Abständen an der Fassade zu sehen sind. Zum Anbringen von Marmortafeln waren sie zu klein; Metalltafeln kann man sich schwer vorstellen.

Nach Lage, Ausführung und Größe war Grab 813 ein „fürstliches“ Mausoleum und Teil einer umfangreichen, wohlgegliederten Grabanlage. Die Begräbnisnischen im Innern gehen von einem großen, hohen Raum aus. Links neben



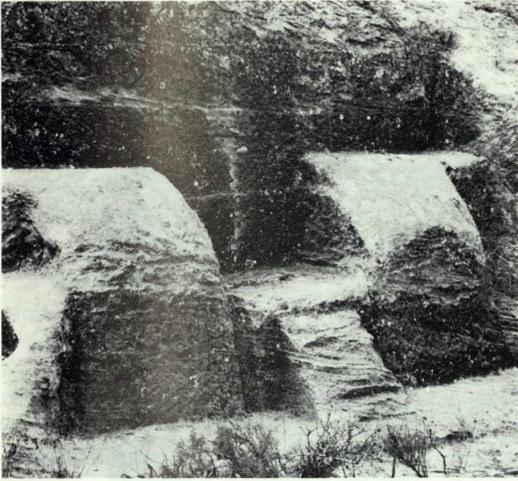
Links vom Eingang zu Grab 813 führt eine breite Türöffnung mit einem großen Oberlicht in ein sehr geräumiges Triklinium, das im Gegensatz zu den meisten anderen peträischen Triklinien mit Senkgräbern ausgestattet ist. (Foto: Dr. Lindner)

dem Portal führt eine Tür in ein ebenfalls sehr geräumiges Triklinium, eine Totenmahlstätte, die mit einer an drei Seiten umlaufenden Steinbank, im Gegensatz zu anderen Triklinien jedoch ebenfalls mit Senkgräbern in Nischen ausgestattet ist. Weiter an der gleichen Felswand enthält ein Höhlenraum einige Duscharnischen; daneben gibt es eine geräumige Zisterne. Eine sorgfältig gearbeitete Felstreppe windet sich zu der Kuppe über dem Grab hinauf. Rechts vom Eingang, direkt über dem Scherbenhaufen, ist in mehreren Metern Höhe eine rechteckige Öffnung in die Wand geschlagen. Es handelt sich wohl um ein „Einschiebgrab“, ähnlich denen beiderseits des Urnegrabes. Eine so aufwendige Grabanlage muß einer sehr angesehenen und vermögenden Familie gehört haben.

Im Zusammenhang mit den reichen Schätzen an Tonscherben muß die Tätigkeit von Margarete Wanke erwähnt werden. Nach anfänglichem Einsatz bei Grabungsplatz II wurde sie mit dem unvermeidlichen *Waschen und Sortieren der Keramik* betraut. Zwar sollte sie diese Tätigkeit nur überwachen; um voranzukommen legte sie aber bald selbst Hand an und löste damit diesen Teil der Grabungsarbeit zur allgemeinen Zufriedenheit.

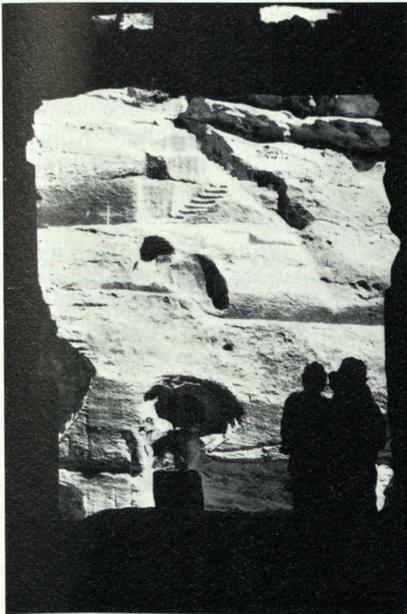
Exkursionen in und um Petra

Ein interessanter Aspekt bei den Exkursionen in und um Petra waren die *Spuren christlicher Vergangenheit*. Sie lassen sich zeitlich gut festlegen. Das Königreich Nabatäa wurde 106 n. Chr. unter Kaiser Trajan von den Römern annektiert, Petra blieb aber noch geraume Zeit eine bedeutende Metropole. Kaufleute, Beamte, Missionare und Soldaten, die irgendwo im römischen Imperium Christen geworden waren, können zu einer in Petra bestehenden Gemeinde gestoßen sein oder eine solche gebildet haben. Auch Nabatäer, wie der in Carnuntum, beim heutigen Wien, begrabene Proculus, Sohn eines Rabilius oder Rabilus aus Philadelphia, dem heutigen Amman – sein auf das Jahr 69 n. Chr. datierter Grabstein ist in Carnuntum gefunden worden –, waren im Kriegsdienst christlichen Einflüssen ausgesetzt und der eine oder andere mag als Christ nach Petra zurückgekehrt sein⁵⁾. Daß Paulus in Petra gewesen war, ist Legende.



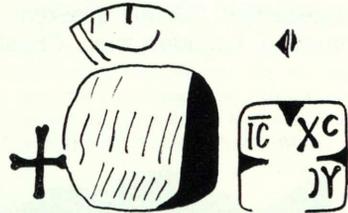
„Griechisches“ Kreuz an einem nabatäischen Felsheiligtum auf halber Höhe des Dschebel en-Nmer. Das Kreuz ist genau an der „heiligen“ Stelle eingritz, zu der die heute verwitterten Felsstufen führten. Darüber erkennt man eine nabatäische Inschrift.
(Foto: Dr. Lindner)

Als um die Mitte des 4. nachchristlichen Jahrhunderts das Christentum Staatsreligion des Römischen Reiches wurde, war Petra unbe-



Eingeritztes „griechisches“ Kreuz gegenüber dem „gemalten Haus“ im Sik von el-Barid nördlich von Petra.
(Foto: Dr. Lindner)

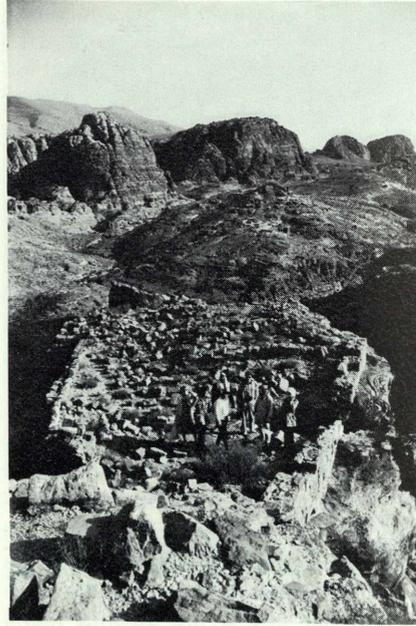
deutender Teil einer entlegenen oströmischen Provinz. Unter der Herrschaft von Byzanz blühte jedoch mit dem Christentum auch das frühere Nabatäa wieder auf, und es ist kein Wunder, daß die Beduinen in Petra immer wieder byzantinische Münzen finden und verkaufen. *Erste christliche Spuren* können aus dem 1. bis 7. Jahrhundert kommen, wenn man alle Möglichkeiten einkalkuliert. Wir sahen eingeritzte „griechische“ *Kreuze* an „heidnischen“ Kultstätten auf dem Dschebel en-Nmer neben einer nabatäischen Inschrift und im Sik el-Barid gegenüber dem „gemalten Haus“. Weiter ist in einem versteckten nabatäischen Quell- oder Tropfheiligtum unterhalb von ed-Der in ein Pfeiler-Idol ein Dreibalkenkreuz eingemeißelt, wie es seit dem 6./7. Jh. im Osten bekannt wurde⁶⁾. Die Krückenkreuze bei den Einsiedlerklausen über dem Weg zum Felsentempel ed-Der können zu den Klausen gehören, die wir über einen versteckten Pfad rechts vom Aufstieg nach ed-Der erreichten.



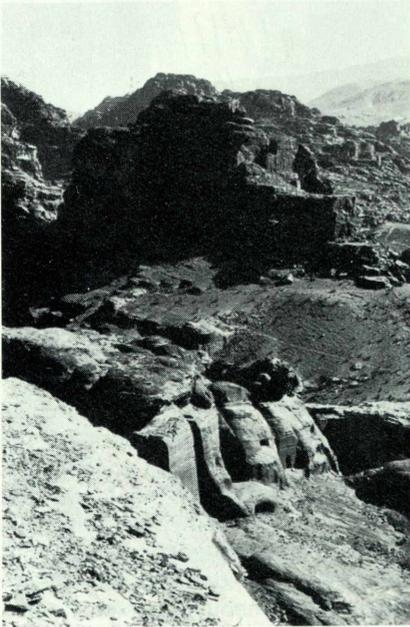
Hoch über dem Aufstieg zum Dschebel ed-Der weisen Krückenkreuze an einer steilen Felswand auf nabatäische Höhlenräume hin, die später von christlichen Einsiedlern benützt wurden. An einer Innenwand findet man über einem Wasserbecken die Zeichnung eines Fisches, daneben die griechischen Initialen von „Jesus Christos“ und auf der anderen Seite ein griechisches Kreuz.
(Zeichnung: Dr. Lindner)

Der sicher ursprünglich nabatäische Auslug zum Zugang zu ed-Der und hinunter ins Wadi Siyagh besteht aus drei ineinandergelassenen Höhlenräumen, von denen zwei miteinander verbunden sind. Davor befindet sich eine große Plattform, deren Zugang leicht zu verteidigen war. An einer Innenwand findet man die sicher frühe Zeichnung eines Fisches über einem Wasserbecken, daneben die griechischen Initialen von „Jesus Christos“, auf der anderen Seite ein griechisches Kreuz und an einer weiteren Stelle ein Kreuz, das in einen Kreis eingeschrieben ist.

Dieses letztere Kreuz erinnert an ein anderes, das in eine Stele eingemeißelt vor vielen Jahren im Farasa-Tal gefunden wurde und später verschollen ist. Es paßt eher in die *zweite christliche Epoche Petras*, nämlich die der Kreuzritter, die unter Balduin I. um 1100 zuerst nach Petra kamen. Fulcher von Chartres berichtet, daß Balduin am Westufer des Toten Meeres entlang nach Süden zog und dann – offenbar nach Überschreiten der Wüste Ghor südlich des Toten Meeres – ein an Früchten jeder Art reiches Tal fand, wo Moses Wasser aus dem Felsen geschlagen haben soll. Es liegt nahe, diesen Ort „Li Vaux Moyse“ mit dem Talkessel von Wadi Musa zu identifizieren, der bei ausreichender Bewässerung tatsächlich zu den fruchtbarsten Gebieten Jordaniens gehört. Fulcher von Chartres berichtet weiter, man habe bei diesem Kriegszug auf einem Berg der Gegend ein „Kloster des heiligen Aaron“ entdeckt. Das braucht nicht zu verwundern. Als zu den Kreuzzügen aufgerufen wurde, war das Christentum im „Heiligen Lande“ ja keineswegs ausgestorben. Unter unseren jordanischen Freunden befinden sich Christen aus



Blick vom zerfallenen Bergfried auf den oberen Burghof von el-Habis. Von hier aus waren die westlichen Zugänge zur Stadt und nach el-Wera leicht zu kontrollieren. (Foto: Dr. Lindner)



Die Kreuzritter hatten den Südgipfel von el-Habis zu einer schwer bezwingbaren Festung ausgebaut.

(Foto: Dr. Lindner)

Kerak, die zum griechisch-orthodoxen Glauben gehören. Ihre Vorfahren lebten dort seit Jahrhunderten als Christen byzantinischen Ursprunges, ehe ab 1100 die „lateinisch-christlichen“ Kreuzritter ins Land kamen. Kein Wunder, daß die „lateinischen“ Könige Jerusalems ihre Burgen gern dort errichteten, wo es gutes Ackerland und eine verlässliche christliche Bevölkerung gab.

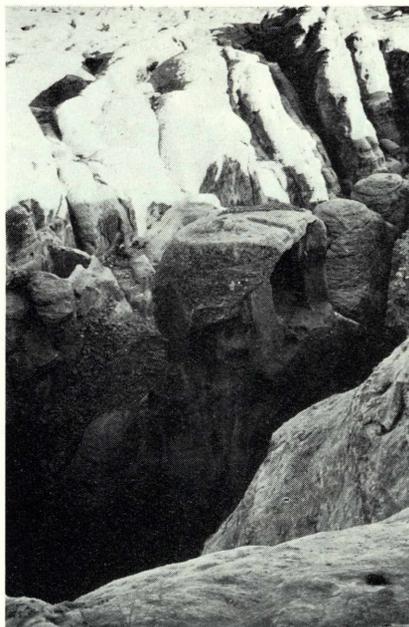
Nichts ist darüber bekannt, ob auch in Petra die Anwesenheit von Christen den Bau der zwei dortigen Kreuzritterburgen bestimmte und erleichterte. Jedenfalls ließ Balduin I. um oder nach 1116 die „Akropolis“ von Petra zu einer zwar kleinen, aber schwer bezwingbaren Festung ausbauen. In einer ausgezeichneten Monographie „The Crusader Fort on el-Habis at Petra“ hat Philip C. Hammond nachgewiesen, daß die Burg auf el-Habis tatsächlich eine *Kreuzritterfestung* war. Man muß, wie wir es taten, diese südliche Kuppe des zweigipfligen Dschebel el-Habis vom Umm el-Biyara aus gesehen haben und durch einen im Mittelalter unbegehbaren Kamin zum unteren, dann zum oberen Burghof hinaufgeklettert sein, um auf

diese Weise den „Hauptturm“ zu erreichen, will man das kühne Bauunternehmen richtig einschätzen. Der Abstieg nach Süden und Südosten über senkrecht abgeschlagene Wände machte schließlich mit dem eigentlichen Zugang zur Festung bekannt, bei der gewachsener und bearbeiteter Fels, Zwischenwälle sowie ein solider Mauergürtel aus Spolien und eigens behauenen Steinen in kühner und einfallreicher Weise kombiniert waren.

Einen eigenen Beitrag zur Geschichte der Burg el-Habis lieferte Dr. Wieters, der typische Keramikfragmente des 11./12. Jahrhunderts aufblas und später von einem Beduinen eine halbierte Münze erwarb, die als eine Notprägung der Kreuzritterzeit identifiziert werden konnte.

Trotz aller Vorzüge war el-Habis jedoch nur ein Hilfsfort. Die eigentliche Kreuzritterburg im Raume von Petra besuchten wir im Nordosten der antiken City. Diese respektable Festung *el-Wera* liegt auf weißgelben Kuppen ordovizischen Sandsteins unterhalb einer alten Straße, die von Schobek über Wadi Musa zum Roten Meer führt. Gerade von dieser Straße ist el-Wera durch eine tiefe Schlucht mit steilen, vermutlich künstlich abgeschlagenen Wänden getrennt. In der Mitte der Schlucht steht ein mächtiger Felspfeiler, der so durchtunnelt ist, daß man von der Festung zum Pfeiler und von diesem zum jenseitigen Schluchtrand Fallbrücken oder Bohlen legen und wieder einziehen konnte. Als wir el-Wera besuchten, quälten wir uns von der anderen Seite durch eine sehr steile, enge Schlucht empor und erkannten aus der Position unserer schon vorher angekommenen Freunde auf der Höhe, wie ein Angriff von dieser Seite mit Leichtigkeit abgewehrt werden konnte. Die Scherben, die wir fanden, gehören ebenso in die Kreuzritterzeit wie die von el-Habis.

Natürlich war auch el-Wera nur ein – und nicht das wichtigste – Glied in der Kette von Kreuzritterfestungen, die sich vom Taurusgebirge bis zur Insel Dschesirat Fara'un im Golf von Akaba erstreckte. Es ist faszinierend, sich vorzustellen, wie im 12. Jahrhundert gepanzerte Ritter auf schweren Pferden, keuchendes Fußvoik verschiedenster Nationalität, schnelle Spähtrupps, Versorgungskarawanen, Heerhaufen und einsame Boten zwischen Antiochia, Jeru-

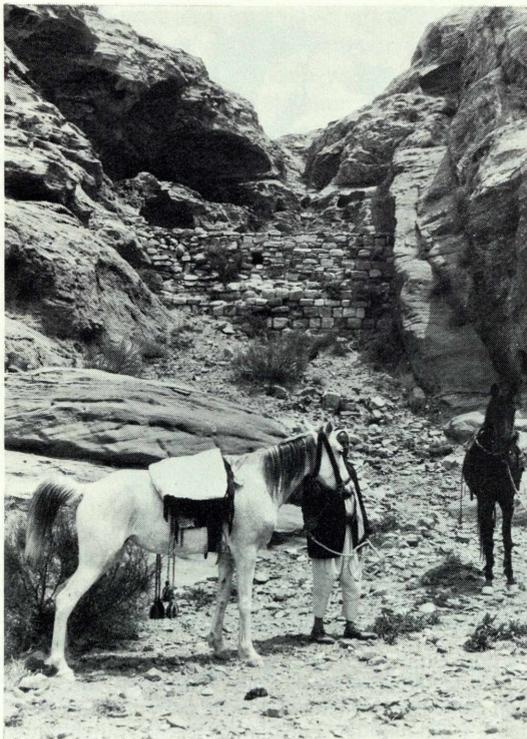


Von der Straße, die einst von Kerak und Schobek zum Golf von Akaba führte, ist die Festung el-Wera durch eine künstlich vertiefte Schlucht getrennt. Ein mächtiger, freistehender Felspfeiler ist so durchtunnelt, daß man von der Festung zum Pfeiler und von hier zum jenseitigen Schluchtrand Fallbrücken oder Bohlen legen und wieder einziehen konnte.

(Foto: Dr. Lindner)

salem, Akkon, Kerak, Schobek, Petra und Akaba umherzogen, um – wie sie meinten – christliche Stätten zu sichern, die dann nach den Kreuzzügen schwerer zugänglich waren als vorher.

Völlig unbekannt ist die Entstehungszeit einer behelfsmäßigen Festung auf dem Hügel gegenüber dem Felsentempel von ed-Der. Hier öffnet sich eine große, hohe Halle mit zwei kapitellgeschmückten Pfeilern. In der Rückwand befindet sich eine große, verzierte Nische. Die Plattform vor der Halle war mit Säulen umstanden. Auf der Höhe über der Halle fanden wir bei unserer Exkursion die zerstörten Reste eines Gebäudes, das man am ehesten – ebenso wie den Wachturm auf el-Habis – als Turm ansehen möchte. Mit dieser Deutung lassen sich jedoch die vielen Marmormosaiksteinchen auf der Höhe nicht vereinbaren, die völlig denen gleichen, die wir später unterhalb der Grabmoschee auf dem Dschebel Harun aufblasen. Der



Oberhalb des Plateaus zwischen den beiden Gipfeln des Dschebel Harun ist eine antike Zisterne trotz der augenblicklichen Trockenheit mit Wasser gefüllt.

(Foto: Dr. Lindner)

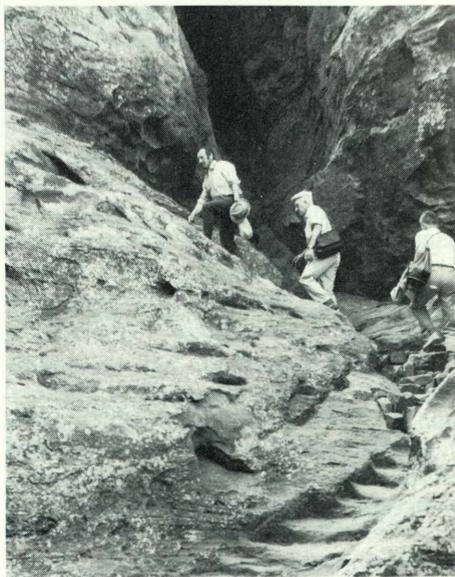
Zugang zu der offenen Halle und der eben beschriebenen Höhe darüber wurde entweder in spät- oder nachabatäischer Zeit, vielleicht unter der Herrschaft von Byzanz, vielleicht unter der Kreuzrittern, mit Spolien, d. h. mit Bestandteilen früherer Gebäude, u. a. auch mit Säulentrommeln, zu einem kleinen Fort ausgebaut. Seine Aufgabe konnte nur sein, den Zugang von Norden, d. h. vom Wadi Mirwan her, abzusichern.

Vermutlich hat der *Aaronsberg*, *Dschebel Nebi Harun*, ein weiteres Exkursionsziel, zwei Wegstunden südöstlich von Petra, auch in der Kreuzritterzeit eine Rolle gespielt. Die Legende, die um 1100 noch im Schwange war, identifizierte den 1430 m hohen Berg am Rande des Edomitischen Hochlandes mit dem Berg Hor der Bibel (4. Mose, 20, 22–29 und 33, 37–39), wo Aaron begraben liegen soll. Unser Besuch erfolgte zu Fuß, mit Esel, Maultier und Pferd auf einem uralten Karawanenweg, der um die

Südflanke des Berges herum ins Wadi Araba und von hier nach Akaba oder Ägypten führt. Die Beduinen benützen ihn gelegentlich noch heute.

Das weißgekalkte Gebäude auf dem höheren der beiden Gipfel zog schon von weitem unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Grabmoschee (oder das „Weli“) ist auch in unseren Tagen das Ziel von Wallfahrern, die – wie man uns sagte – dort um Regen und um Hilfe bei Krankheiten, besonders Augenkrankheiten, beten. Der Aufstieg ist steinig, aber nur stellenweise steil. Gute Reiter brauchen bis unterhalb des Gipfels überhaupt nicht abzustiegen. Auf halber Höhe haben Pilger die Umrisse ihrer Füße und ein Krückenkreuz in eine Felsplatte eingemeißelt. Dann erreicht man ein Plateau zwischen den beiden Gipfeln mit den Grundmauern alter Gebäude oder Einfriedungen. Wiegand glaubte bei seinem Besuch im Jahre 1916 die Fundamente eines dreiteiligen Steinbaus, wie er meinte, einer Pilgerunterkunft, zu erkennen?

In einer Schlucht oberhalb des Plateaus befindet sich eine aus dem Felsen gehauene große Zisterne, die mit 15 Gurtbögen und dazwischen gelegten flachen Steinen überwölbt ist. Frühere Besucher fanden sie offen; jetzt ist sie mit einer



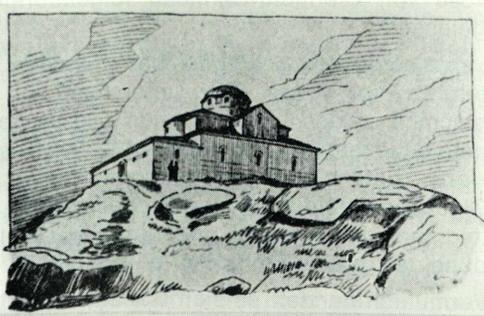
Aufstieg zur Grabmoschee („Weli“) auf dem Dschebel Harun.
(Foto: Dr. Lindner)



Eine arabische Inschrift über der Tür des Weli auf dem Dschebel Harun aus dem Jahr 1361 besagt, daß ein Sohn des Sultans Mohammed Kalaun das Gebäude restauriert hat. (Foto: Dr. Lindner)

Zementdecke geschützt. Trotz der Trockenheit war sie diesmal – wie 1969 – mit trinkbarem Wasser gefüllt, das zum Teekochen verwendet wurde. Unterhalb der Zisterne fand ich eine halbkreisförmige, beckenartige Vertiefung und an der Felswand darüber das Relief eines nicht ganz symmetrischen, jedenfalls von den peträischen verschiedenen Idolpfeilers. Vielleicht hat man früher Wasser aus der Zisterne hierher geleitet; vielleicht standen hier auch die Kupferkessel, von denen frühere Forscher berichten, die Beduinen hätten darin das Fleisch der geopfert Tiere gekocht.

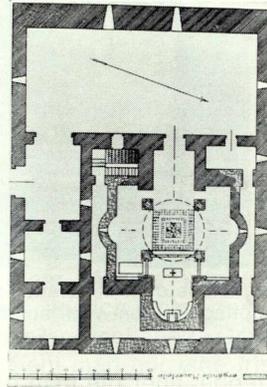
Zwei in den Fels gehauene Treppenwege führen zum Gipfel. Der kürzere steilere, den wir zum Aufstieg benutzten, während unsere Treiber Tee kochten, beginnt direkt über der Zisterne und führt ihr wohl auch das Regenwasser zu. In wenigen Minuten befindet man sich vor dem schlichten, aus Spolien errichteten



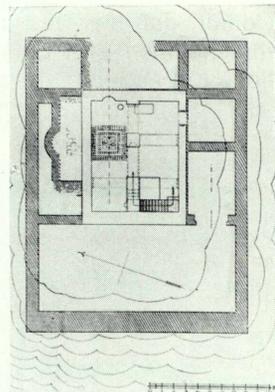
Rekonstruktionsskizze des christlichen Zentralbaues auf dem Dschebel Harun. (Aus: Wiegand, Th., Sinai)

Bau mit der Kuppel auf dem flachen Dach. Eine Steintafel über der Tür mit arabischer Inschrift stammt aus dem Mittelalter. Sie besagt, daß Ech Schim'ani, Sohn des Mohammed Kalaun, des Sultans von Ägypten, auf Befehl seines Vaters im Jahre 1361 das Gebäude wiederhergestellt hat.

Das vorhergehende Bauwerk, das vermutlich einem Erdbeben zum Opfer gefallen war, muß prächtiger gewesen sein als das jetzige. Überall

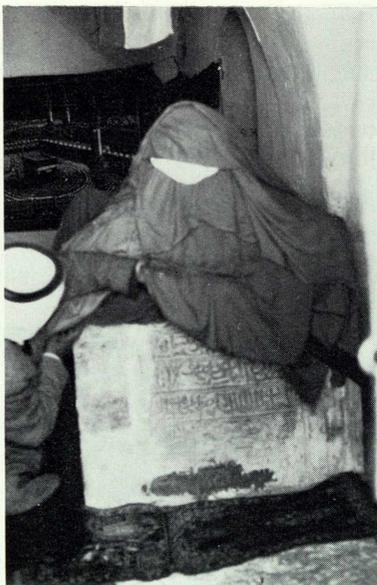


Vermuteter Grundriß des früheren christlichen Zentralbaues auf dem Dschebel Harun. (Aus: Wiegand, Th., Sinai)



Vermuteter Grundriß des christlichen Heiligtums (schraffiert) und des islamischen Weli (weiß). (Aus: Wiegand, Th., Sinai)

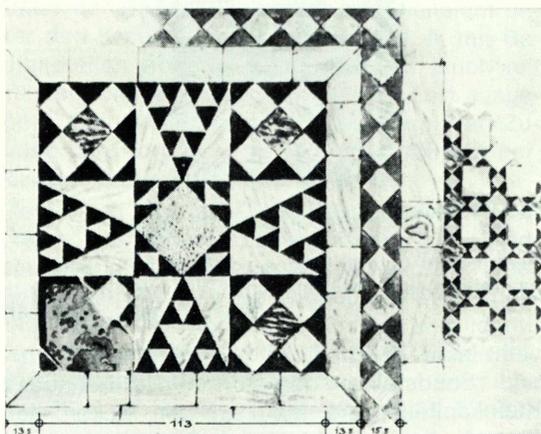
sieht man Bruchstücke bearbeiteter Marmor- und Sandsteine, darunter feinst behauene Kleinkapitelle, die man an den Ecken des Flachdaches aufgestellt hat. Auch findet man Mosaiksteine aus weißem Marmor und winzige Glasmosaiksteinchen mit Goldoberfläche. Die



Arabische Inschrift aus dem Mittelalter an der Frontseite des Sarkophags in dem Weli auf dem Dschebel Harun. (Foto: Dr. Lindner)

Stufen der Treppe, über die man das Dach erreicht, bestehen aus Säulentrommeln und daneben ist ein nach nabatäischer Art schräg gebeitler alter Türpfeiler in das Weli verbaut.

Alles spricht dafür, daß hier in byzantinischer Zeit und wahrscheinlich weit darüber hinaus eine ansehnliche Kirche stand. Es wird dieselbe sein, in der nach dem Bericht des Ge-



Von Theodor Wiegand gefundener byzantinischer Fußboden aus buntfarbigem Marmor im Weli auf dem Dschebel Harun. (Aus: Wiegand, Th., Sinai)

schichtsschreibers Guibertus Abbas Bohemund I. von Tarent betete, während sein Heer aus dem „Haderwasser“ trank, wie man die Mosesquelle damals nannte⁹). Wiegand, der den Berg am Weihnachtstage des Jahres 1916 besuchte, fand um die Moschee herum Grundmauern und Reste eines etwa dreimal so großen Gebäudes, das er für eine Grabkirche aus der Zeit Justinians (527–565) hielt. Wir konnten wenig davon sehen, wohl aber das große, auch von Wiegand erwähnte korinthische (oder nabatäische?) Kapitell im Boden vor der Eingangstüre.

Der Betraum ist einfach und nur durch ein kitschiges Bild der Kaaba von Mekka in seiner Wirkung beeinträchtigt. Der Boden ist mit Teppichen bedeckt, so daß wir keine Spuren eines früher beschriebenen Mosaikfußbodens entdecken konnten. Ein flaches Mihrab deutet die Richtung nach Mekka an. Die gewölbte Decke ruht auf einem massiven Pfeiler und einer von der Westwand vorspringenden Mauer. Was den Blick sofort auf sich zieht, ist ein hausförmiger Sarkophag oder Kenotaph, der mit grünen Tüchern und einem Turban bedeckt ist wie viele Scheichsgräber in mohammedanischen Ländern. Von der Decke hängen ein paar Straußeneier und Fahnentücher.

Nach einigem Zögern, das durch eine Spende für die Verschönerung der Stätte überwunden wurde, zeigte der Wächter, der seine beiden Schlüssel stolz um den Hals trug, eine arabische Inschrift an der dem Eingang zugewendeten Stirnseite des Sarkophags und daneben einige hebräische Buchstaben. Während diese wohl Namen von jüdischen Pilgern darstellen, wurde die größere arabische Inschrift schon 1898 von Clermont-Ganneau folgendermaßen gelesen:

„Im Namen des gnädigen, barmherzigen Gottes. Es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist der Apostel Gottes. Dieses gesegnete Grab ist erbaut worden auf Befehl unseres Herrn Sultans, des schirmenden Königs, des Glaubensverteidigers, des Eroberers und Verteidigers der Grenzen und durch die Entsendung des großen Emirs Seif-ed-Din . . .“¹⁰.

Vermutlich handelt es sich um Sultan Mohammed, Sohn des Kalaun, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und zeitweise in der Nähe,



Erstarre vulkanische Ergüsse (Quarzporphyr) im braunen Sandstein des mittleren Kambriums findet man auf halber Höhe des Dschebel Harun.

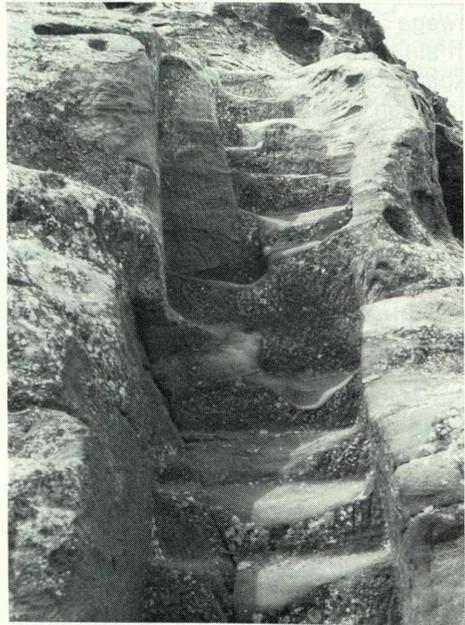
(Foto: Dr. Lindner)

nämlich in Kerak, lebte. Das Heiligtum lag auf dem für ihn wichtigen Weg nach Kairo.

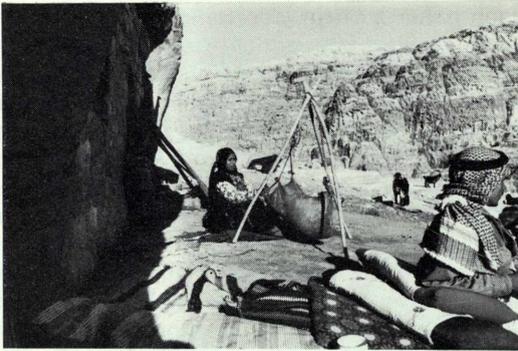
Die dem Eingang abgewendete Schmalseite des Sarkophags ist sehr einfach geschmückt, aber bisher offenbar nicht beschrieben worden: In Flachrelief werden zwei Spitzbögen von einer Mittelsäule und zwei Halbsäulen am Rande des Feldes getragen. In die entgegengesetzte Wand ist ein glatter, dunkler Glasfluß unbekannter Herkunft so eingelassen, daß man seine wirkliche Größe nicht erkennen kann. Er wird von den Pilgern geküßt. Vielleicht stammt er sogar aus der nächsten Nähe. Schon beim Aufstieg hatten wir auf der Nordostseite des Berges ein mächtiges Feld erstarrender vulkanischer Ergüsse aus Quarzporphyr beobachtet, das zu einer Formation gehört, die bis weit über das Wadi Siyagh hinüberzieht. Wir erinnern uns daran, daß auch auf dem Dschebel Tannur im Wadi Hesa und im Wadi Ramm nabatäische Heiligtümer in der Nähe eines solchen Durchbruches angelegt waren. In den Sagen der Beduinen heißt es, die Bewohner der Gegend seien nach dem Tode Aarons durch Lichterscheinungen auf den Ort aufmerksam gemacht worden und hätten dann, um dem Hei-

ligen näher zu sein, das Heiligtum erbaut. Die Legende führt uns jedoch irre. Die Vulkanausbrüche in dieser Gegend stammen aus dem Kambrium und sind mit ihren 500–600 Millionen Jahren weit älter als Menschengedenken. Trotzdem mag die mytische Bedeutung des Dschebel Nebi Harun und der ganzen Umgebung neben strategischen Gesichtspunkten die Kreuzritter nach Petra gezogen haben. Immerhin hatte nach gängiger christlicher und mohammedanischer Tradition Moses hier das Haderwasser aus dem Felsen geschlagen, den Felsen zum Sik eröffnet und seinen Bruder Aaron auf dem Berg Hor zurückgelassen.

Fast immer enttäuschen die heiligen Stätten den nüchternen Betrachter. Mit einer Kerze in der Hand betraten wir über eine Treppe in der Südwestecke des Gebäudes einen länglichen Kellerraum, dessen vergitterter Abschluß mit einem einfachen Vorhang bedeckt ist. Daneben stehen in einer Nische abgebrannte Lichtstümpfe. Dort, wo sich hinter dem Vorhang das wahre (oder ursprüngliche?) Grab Aarons befinden soll, sieht man nur eine frisch gekalkte,



Zwei in den Felsen gehauene Treppenwege führen zum Gipfel des Dschebel Harun. Der kürzere, steilere beginnt direkt über der Zisterne und führt ihr wohl auch das Regenwasser zu. (Foto: Dr. Lindner)



Bdul-Beduine mit seiner Familie vor seiner gut ausgebauten Wohnhöhle auf dem Dschebel el-Me'esera über dem Talkessel von Petra. Die Frau buttert Ziegenmilch in einer aufgehängten Haut.

(Foto: Jochen Göbel)

gewölbte Wand. Von der Ecke eines Steinsarkophags, die der Engländer James Finn im vorigen Jahrhundert mit scharfem Blick erspähte, war nichts mehr zu sehen¹¹⁾.

Über viele in den Fels geschlagene Stufen, angeblich den älteren Zugang zum Heiligtum, erreichten wir wieder das Plateau, wo unsere Treiber inzwischen Tee gekocht hatte. Diese Treppenwege ähneln denen Petras so sehr, daß man sich auf dem Dschebel Harun wohl ein älteres nabatäisches oder edomitisches Heiligtum vorstellen muß. Bemalte nabatäische Scherben, die ich 1969 unterhalb der Gipfelmoschee fand und Dr. Zayadine übergab, deuten ebenso darauf hin wie die bekannte Tradition heiliger Stätten über manchen Religionswechsel hinweg und die Tatsache, daß der Gipfel des Dschebel Harun mit den bedeutenden Heiligtümern ed-Der und Zibb Atuf in Sichtverbindung steht, ja daß der letztere Opferplatz geradezu auf ihn ausgerichtet ist. Auf dem Heimweg entdeckte Dr. Wieters in der südlichen Stadthälfte einen behauenen Sandstein mit dem Ende einer griechischen Inschrift. Das als Wegmarkierung aufgestellte Architekturstück, das ich am nächsten Tag ins Museum von Petra transportieren ließ, erwies sich jedoch als wenig aufschlußreich. Man kann zwei Endungen entziffern, und zwar TIS in der oberen und RES in der unteren Zeile. Ein dann folgendes lateinisches R ist allerdings rätselhaft, bis weitere Fragmente der Inschrift gefunden werden (n. Eduard Krieger, Schwabach).

Die Bdul, Troglodyten des 20. Jahrhunderts

Im Gebiet von Petra gibt es vier verschiedene Beduinenstämme: die Liatneh um Wadi Musa (früher: Eldschi), die Sa'idijin im Südosten (Sabra, Wadi Araba), die Amarin im Norden und die Bdul (korrekt ausgesprochen: B(e)dül) in Petra selbst. Über die Herkunft der Stämme ist wenig in Erfahrung zu bringen. Man sagte uns, Liatneh und Bdul stammten aus dem Hedschas. Die Sa'idijin schienen uns die am meisten kriegerischen von den vier Stämmen. Wenn man nach Sabra reitet, tauchen sie urplötzlich auf oder rufen sich über weite Täler hinweg ihre Informationen zu. Auch von den Bdul ist wenig bekannt. Niemand vermag zu sagen, wann sie nach Petra gekommen sind. Sie könnten die letzten Nachkommen der Nabatäer sein, aber nichts verbindet sie mit diesem erfolgreichen Volk des Altertums. Lange scheinen sie im Schatten der Liatneh gestanden zu haben. Diese haben bis vor kurzem den Kontakt mit den Touristen und den damit verbundenen Verdienst für sich in Anspruch genommen. Noch vor vier Jahren durften wir auf den Eseln der Bdul nicht bis zum Rasthaus in Bab-es-Sik vordringen, und bis zu dieser Zeit



Bdul-Beduinin vor ihrer Wohnhöhle in Petra beim Spinnen grober Ziegenwolle. Die Spindel hat ihr Gewicht oben und berührt — etwa im Gegensatz zum Spinnen der heutigen südamerikanischen Indianerinnen, wo die Spindel mit dem Wirtel nach unten am Boden tanzt — den Boden nicht. (Foto: Jochen Göbel)



Zwei junge Beduinenfrauen der Bdul haben in Wadi Musa Futter für ihre Tiere geholt.

(Foto: Margarete Wanke)

gab es erbitterte Streitereien zwischen den verschiedenen Stämmen um die relativ gut bezahlten Grabungs- und Restaurierungsarbeiten in Petra. Die frühen Forscher in Petra scheinen vorwiegend Liatneh-Führer gehabt zu haben, jedenfalls wissen wir das von Dalman. Lediglich Alois Musil erwähnt einen Stamm „el-Bdul“ der Howetat-ibn-Gad-Beduinen mit Wadi Musa als Wasserplatz¹²).

Die Bdul, insgesamt 300 Seelen, wie man uns sagte, wohnen in den Höhlenräumen aus edomitischer und nabatäischer Zeit, zumeist in antiken Wohnhöhlen auf el-Me'esera, el-Kantute, unterhalb von ed-Der, in el-Medras, en-Nmer und en-Nasara. Man findet oder fand sie aber auch in antiken Felsengräbern. Es kann vorkommen, daß der Esel der Familie in einer Begräbnisnische angekettet ist, die vor 2000 Jahren für einen nabatäischen Edlen aus dem bunten Sandstein gehauen wurde.

Man lebt primitiv. Ataime, deren Mann bei den Ausgrabungen arbeitete, war von ihrem Mann schon einmal verstoßen worden. Er nahm sie wieder auf. Jetzt hatte sie ihr Beduinenzelt aus schwarzer Ziegenwolle in einem großen Höhlenraum zwischen Grab 813 und Grabungsplatz I aufgestellt. Ihre Habe, ein paar Polster, Decken, Töpfe, Schüsseln, Stricke und Kleider, war sorgfältig in den Begräbnisnischen verstaut. Die Ziegenwolle spannt sie von einem Rocken, den sie mit sich herumtrug und mit Hilfe einer Spindel, die ihr Gewicht oben hatte und den Boden nicht berührte. Zum Verdrehen konnte sie den Faden auf einfache Weise arretieren,

zum Aufwickeln auf der Spindel wurde die Arretierung wieder gelöst.

Gekocht wird auf offenem Feuer. Der Topf steht dabei auf drei Steinen, als Brennmaterial dient etwas Gestrüpp. Nachts schläft die Familie auf ihren Polstern in den Einschiebgräbern. Auch die „Haustiere“ fanden in der Höhle Unterschlupf: eine Gluckhenne mit Kücken, etliche Schafe und Ziegen, ein Esel und ein Maultier. Kamen die Tiere zu nahe, wurden sie von Ataime einfach durch Zischen oder Schnalzen verjagt.

Nur wenige fortschrittliche Bdul haben einen festen Wohnsitz. Die meisten benützen winters und sommers jeweils für Temperatur und Wind besonders günstig gelegene Höhlen. So wurden wir vor Jahren einmal von einem Prunkgrab in en-Nasara mit Steinen verjagt, als wir die in der Nachmittagssonne vor dem Eingang auf der Maschine nähende Beduinenfrau fotografieren wollten; zu anderen Zeiten waren diese Höhlenräume ganz unbewohnt. Immer wieder findet man auch versperrte Höhlen, wo die Bdul ihre Habseligkeiten aufheben, während sie unterwegs sind. Einige wenige feste Wohnhöhlen sind mit Mauern und Türen, sogar Glasfenstern in wirkliche Häuser verwandelt. Mit Ausnahme der Glasfenster sind die antiken Nabatäer genauso vorgegangen.

Das Leben in diesem etwa 1000 m hohen Felsenkessel ist sehr hart. Auf den wenigen, nur oberflächlich pflügbaren Feldern, wo die Bdul einen widerstandsfähigen Bergweizen säen, war dieses Jahr nichts gewachsen. Während sonst heiße Sommer mit kalten, regnerischen Wintern abwechseln, in denen es hin und wieder auch Schnee gibt, hatte es 1973 im April seit 11 Monaten kaum geregnet. Obwohl die Bdul sonst keine größeren Wanderungen unternehmen, zwang sie der geringe Bewuchs dieses Jahr doch zum Beweiden auch der entferntesten und unzugänglichsten Gegenden in Petra. Bei der allgemeinen Austrocknung jagte der Wind den feinen Sand zeitweise in mächtigen Schwaden durch die Wadis. Regnet es dann einmal, dann können aus den trockenen Sandwadis in Minutenschnelle reißende Sturzbäche werden. Im Altertum bremsten die Nabatäer den Wasserfluß durch Wadisspermauern und speicherten das lebensnotwendige Naß in

unzähligen Zisternen. Diese Kunst oder die Initiative dazu ist verlorengegangen. An einer einzigen Stelle haben wir einen Garten gesehen, dessen Besitzer die Me'esera-Quelle benützt und außerdem eine antike Zisterne in Gang gebracht hat. 1973 war auch dieses Reservoir leer.

Man lebte daher von den Ziegen, die wegen der dürrigen Weide geschlachtet werden mußten, von den kärglichen Löhnen der Männer bei den Ausgrabungen und vom Verkauf von Andenken, Getränken und „Antiquitäten“ an die durchkommenden Touristen. Die Kinder werden mit rührender Liebe aufgezogen, aber ihre Sterblichkeit, wie überhaupt die Sterblichkeit der Bdul, dürfte hoch sein. Die schmucklosen Friedhöfe am Abhang von el-Katute und unterhalb des Dschebel Harun, wo nur ein paar Steine das Begräbnis anzeigen, verraten keine exakten Zahlen. Frappierend ist der Gegensatz zu den aufwendigen antiken Felsengräbern der Nabatäer. Man ist in Petra wieder zu den Verhältnissen zurückgekehrt, aus denen sich die Nabatäer einst emporgearbeitet oder -gehandelt haben.

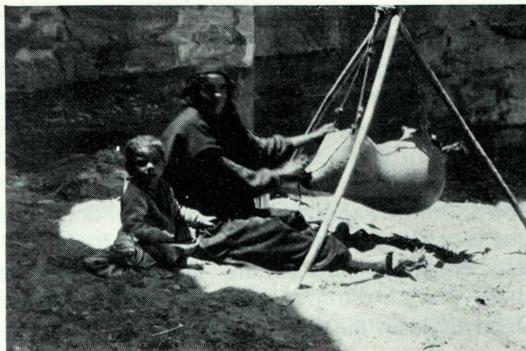
Was uns im Gegensatz zu früheren unliebsamen Begegnungen, die wir selbst verschuldet hatten, an den Bdul am meisten auffiel, war ihre Freundlichkeit und Höflichkeit. Auch die weiblichen Expeditionsteilnehmer freundeten sich sehr rasch und in der angenehmsten Weise mit den Beduinenfrauen an. Der Altersunterschied zwischen den Ehegatten ist größer als bei uns. 200 Jordanische Dinare muß unser Führer Mohammed Soliman bezahlen, ehe er das Bedui-



Unsere Bdul-Beduinen vor Grab 813 bei der Mittagspause. Das kärgliche Mahl besteht aus stark gesüßtem Tee und Fladenbrot. (Foto: Dr. M. Lindner)

nenmädchen Hatme heiraten darf. Bei den Arbeiten am Urnengrab, wo die antiken Stützgewölbe der Plattform untersucht werden, verdient er einen halben Dinar, also etwa 5 DM täglich. Er wird noch drei Jahre warten müssen und 35 Jahre alt werden, ehe er die Zahl der Bdul vermehren darf. Liebe wird es vorher zwischen ihm und seiner Verlobten nicht geben.

Ich sah keinen fettleibigen Bdul. Die einseitige Ernährung besteht in der Hauptsache aus ungesäuertem Fladenbrot, das auf einem gewölbten Blech über offenem Feuer gebacken wird, und aus Ziegenmilch, die gewöhnlich als Buttermilch genossen wird. In einer aufgehängten Ziegenhaut schlug und schüttelte Ataime die Milch so lange, bis sich Butter bildete. Aus der Buttermilch („Lebbn“) wird für die milcharme Zeit ein fester, in runde Laibchen geformter oder in Beuteln aufbewahrter Käse hergestellt. Gemüse und Früchte sind teuer. Es fiel uns aber auf, daß alle wildwachsenden Samen, Früchte und Kräuter gesammelt und gegessen wurden. Fleisch gibt es nur bei Festlichkeiten oder wenn wegen der Dürre der Weiden die Herden dezimiert werden müssen. Das Fleisch wird nicht gebraten. Man kocht vielmehr ein Lamm oder Zicklein in Buttermilch und serviert es mit heißem Lebbn, dem Gewürze beigemischt sind, sowie mit frischem Fladenbrot und eingeführtem Reis. Die Zubereitung ist einfach und schnell. Salim aus el-Beda, der einst im Afrika-Korps gekämpft hat und heute noch eine Rente bezieht, zauberte uns innerhalb einer Stunde ein fertiges Essen. Das



Ataime vor ihrer Wohnhöhle beim Buttern. Die Milch in der Ziegenhaut muß lange geschlagen und gerüttelt werden. (Foto: Rudolf Gmelin)

Zicklein wurde geschlachtet, in Stücke gehackt, mit Wasser und Lebhn zugesetzt und innerhalb einer halben Stunde gargekocht, während eine seiner Frauen im Windschutz des Zelttes das Brot buk. Den ausgepreßten Darm brieten die Kinder kurz an und verzehrten ihn als Leckerbissen mit großem Behagen.

Zusammen mit Dr. Alfred Rottler hatte ich Gelegenheit, den Gesundheitszustand unserer nach europäischen Begriffen so „naturnah“ lebenden Bdul zu beurteilen. Im Gegensatz zu der wohlgenährten bäuerlichen Bevölkerung waren sie alle untergewichtig. Trotz guten Willens war ihre Arbeitsleistung gering. Der dick mit Zucker eingekochte schwarze Tee schien das Hauptnahrungsmittel unserer Helfer zu sein. Mehrmals während der vorgeschriebenen Arbeitszeit von acht Stunden wurde das Getränk, Nahrungsmittel und Anregungsmittel zugleich, mit strenger Zeremonie liebevoll zubereitet und gastfreundlich angeboten. Als Anregungsmittel und Appetithemmer fungierte ein minderwertiger Tabak oder Tabakersatz. Zu Zigaretten gedreht wurde er von den meisten Bdul fast ständig geraucht.

Während der Grabungsarbeiten kam es bei mehreren Mitgliedern zu heftigen Konjunktividen mit Hornhautbeteiligung, die trotz intensiver Behandlung erst nach einigen Tagen abklangen. Ob Kalk aus den Grabfüllungen, pulverisierter Dung oder feiner Sand und Wind schlechthin die Ursache waren, ließ sich nicht feststellen. Immerhin waren auch von den Bdul viele augenkrank. Unser Mohammed Soliman sah nur auf einem Auge und die 24jährige Ataime war auf einem Auge blind und auf dem anderen fast erblindet, obwohl sie einige Monate in der Klinik der Hauptstadt behandelt worden war.

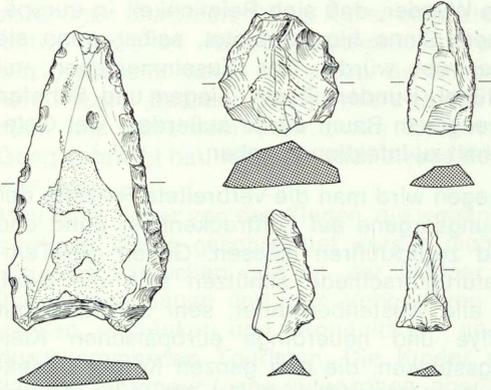
Vermutlich sind die hygienischen Verhältnisse bei den höhlenbewohnenden Bdul schlechter als bei den echten Nomaden, die ihren Aufenthaltsort immer wieder wechseln. In der Wohnung Ataimes gab es keinen Abtritt und auch keine Abfallgrube. Nach mohammedanischem Brauch darf nach der Defäkation nur mit Wasser gereinigt werden. Wenn die Pumpe des Rasthauses nicht genügend fördert, wie das 1973 der Fall war, muß man das Wasser eine Stunde weit aus der Siyagh-Schlucht holen.

Kein Wunder, daß sich Reinlichkeit in europäischem Sinne hier verbietet, selbst wenn sie angestrebt würde. Das Zusammenleben mit Geflügel, Hunden, Eseln, Ziegen und Schafen auf engstem Raum dürfte außerdem viel Gelegenheit zu Infektionen geben.

Dagegen wird man die verbreitete Reizung der Atmungsorgane auf Lufttrockenheit, Sand und Wind zurückführen müssen. Gegen die Temperaturunterschiede schützen sich die Bdul, wie alle Wüstenbewohner, sehr sorgfältig mit Kuffiye und neuerdings europäischen Kleidungsstücken, die den ganzen Körper bedecken. Das Höhlenklima an sich ist relativ günstig, vor allem, wenn man sich je nach Jahreszeit und sogar Tageszeit geeignete, eher kühle oder eher warme Behausungen herausuchen kann. Das Rasthaus in Petra, nach seinem Begründer „Nazzal's Camp“ genannt, hat sogar einige Höhlenräume in durchaus bewohnbare „Hotelzimmer“ verwandelt.

Die ärztliche Versorgung der Bdul hat sich in den letzten zehn Jahren sehr verbessert. In dem eine Stunde entfernten Wadi Musa gibt es einen Arzt und ein kleines Krankenhaus, in Ma'an einen Zahnarzt, in Amman Spezialkliniken. Die früher gefürchteten Skorpione stellen keine Gefahr mehr dar; die Bdul spielen mit ihnen, weil sie geimpft sind. Einer unserer alten Arbeiter war auf beiden Augen staroperiert und trug eine vorschriftsmäßige Brille. Wegen einer besseren Verpflegung der bei Ausgrabungen arbeitenden Bdul sprach ich mit dem Governor von Ma'an. Ein früherer Versuch war fehlgeschlagen. Faris Sarayeh meinte jedoch, man werde es mit Datteln versuchen, die gern gegessen würden und auch nicht zu teuer seien.

Ein schönes Beispiel beduinischer Gastfreundschaft erlebten wir, als uns die Sippe unseres Begleiters Mohammed Soliman zum „Manzeff“ einlud. Nach Einbruch der Dunkelheit geleitete man uns auf den Berg, wo vor einem antiken Höhlenraum die Polster im offenen Rechteck aufgeschichtet waren. Am Rande dieses von einer Benzinlampe erhellten Trikliniums kochten die Frauen, jammerte ein Esel, verkroch sich scheu der Hund der Gastgeber. Bedient wurde von den Männern. Sie brachten nach der Begrüßung Wasser und Seife zum Händewaschen, danach den obligaten kochendheißen



Steingeräte wie die abgebildeten kann man überall um das eigentliche Stadtgebiet von Petra herum auflesen. Besonders reiche Funde ergeben die Felder um Basta, die Gegend zwischen Wadi Musa und dem Sik sowie der Norden von Petra einschließlich des in das 7. Jahrtausend v. Chr. datierte Siedlungsgebiet von Sayl Aqlat. (Zeichnung: Auer)

Tee und schließlich die runden Platten mit dem in Reis eingebetteten Zicklein. Die Sterne strahlten in weit größerer Pracht als zu Hause. Gerührt sangen wir – als Gastgeschenk sozusagen – einige Lieder. Ansprachen in Englisch, die ins Arabische übersetzt wurden, beantworteten unsere Gastgeber mit arabischen Reden, die man uns wiederum ins Englische übertrug.

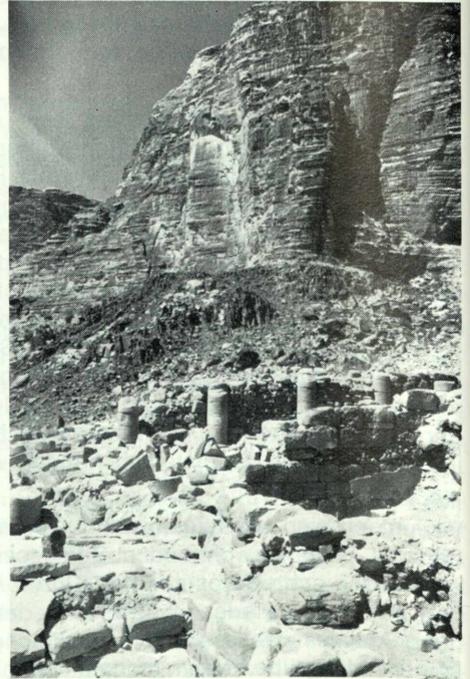
Die Bdul stellen für die jordanischen Behörden nicht nur wegen ihres Gesundheitszustandes und ihres Unterhalts ein Problem dar; immerhin leben sie ja in einer der interessantesten und am wenigsten ausgegrabenen Stätten des Altertums. Da sie „wild“ graben und die Funde ohne Meldung an die zuständige Behörde verkaufen, wollte man sie schon ganz aus der antiken Stadt entfernen. Petra wäre dann aber eine wirklich tote Stadt und hätte viel von ihrem Reiz eingebüßt. Neuerdings wartet man daher auf einen Fond für den Ankauf von Fundstücken durch die Behörde. Außerdem will man sie so gut bezahlen, daß sie mit regulärer Grabungstätigkeit mehr verdienen als mit illegalem Graben. Das Problem ist jedoch, wie in anderen Ländern, fast unlösbar.

Zum Roten Meer

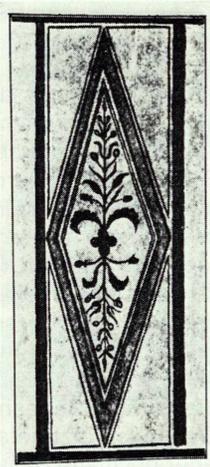
Von Petra zum Roten Meer gibt es seit jeher verschiedene Routen. Eine führte über es-Sugra mit dem Schlangenmonument zum Fuß des

Dschebel Harun, um dessen Südflanke herum ins Wadi Araba hinab und von da auf ebener Strecke an die Küste, wo heute Akaba und Elath nebeneinander liegen. Die Straße der Römer, die in Damaskus begann, verlief östlich davon durch ebenes Wüstengelände. Ihrer Trasse folgt die heutige „Wüstenstraße“, an der noch einige römische Meilensteine stehen. Eine dritte Route muß via Wadi Sabra und Wadi Araba das Rote Meer erreicht haben.

Wir fahren über Wadi Musa und kamen auf einer neu gebauten Asphaltstraße vorbei an *Basta* (mit reichen neolithischen Funden) und *Sadeka* (mit nabatäischen Einschleppgräbern auf der Höhe über dem jetzigen Ort) in kurzer Zeit nach Ras en-Nkab. Von hier hat man die prächtigste Aussicht auf die Bergwildnis nördlich des Wadi Ramm. Die Begegnung mit der 1906 von dem deutschen Ingenieur Reißner erbauten Hedschasbahn wird zu einem Erlebnis. Kamele, Maultiere, Landrover, Lastwagen,



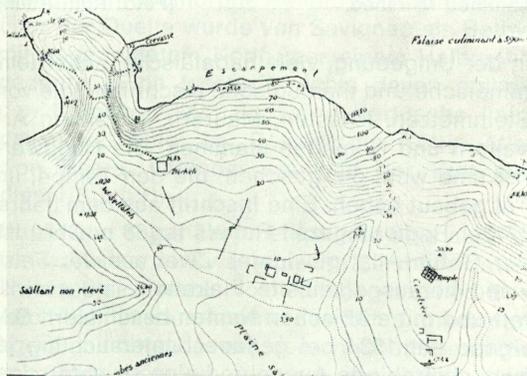
Am Fuß des 1754 m hohen Dschebel Ramm im gleichnamigen Wadi entdeckten Savignac und Horsfield einen nabatäischen Tempel, der in mehreren Bauperioden vom 1. bis 3. Jahrhundert entstanden ist. Im Hintergrund sieht man am Fuß des Sandsteinberges vulkanische Ergußgesteine. (Foto: Dr. Lindner)



Detail aus der bemalten Wand zwischen den kannelierten Säulen des Tempels im Wadi Ramm aus dem 2. Jahrhundert unserer Zeit. Von weißem Grund hob sich eine blau und schwarz umrandete Raute ab, in der eine rote Blume von stilisierten grünen Ästchen und Blättern umgeben war. (Aus: M. R. Savignac et G. Horsfield, Le Temple de Ramm)

amerikanische Limousinen, ein Düsenflugzeug auf dem Weg von Amman nach Akaba und eine Kamelsänfte inmitten einer wandernden Nomadenfamilie bringen die Verkehrsmittel von Jahrhunderten und Jahrtausenden an einem Fleck zusammen.

Noch vor Akaba führen Pisten und Straßen zu einer archäologisch interessanten Örtlichkeit, die ihren Namen seit dem Altertum bewahrt hat. Es handelt sich um den Felsenkessel von Ramm (engl: Rum) in dem gleichnamigen etwa 18 km langen Wadi, der in antiken Inschriften Iram heißt. Ramm liegt etwa 1000 m hoch inmitten farbreicher kambrischer und ordroizischer Sandsteinberge, die von Wasser und

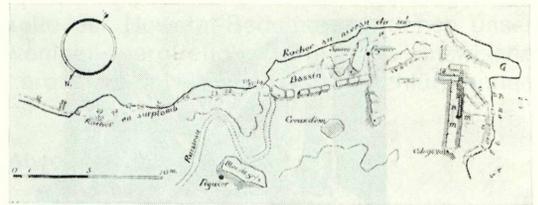


Lage der Quelle Shelläléh im Wadi Ramm im Verhältnis zum Tempel und den unterhalb davon neuerdings ausgegrabenen Badeanlagen. (Aus: M. R. Savignac, Le Sanctuaire d'Allat à Iram.)

Wind in Jahrmillionen zersägt wurden und nun steil emporragen. Sie geben der Landschaft ein besonderes Gepräge, das man nicht vergißt. Durch diese Gegend verliefen alte minäische und später nabatäische Handelswege zwischen dem südlichen Arabien und Palästina-Syrien. Kamelkarawanen fanden in dem Steppenland zwischen den wasserreichen Bergen ausreichende Nahrung. Eine der Quellen oberhalb des antiken Iram muß über lange Zeit besondere Verehrung genossen haben: Ain Shelläléh.

Als wir nach holpriger Fahrt durch Sandwolken in Ramm ankamen, besuchten wir zuerst die Ruinen des Tempels am Fuße des 1754 m hohen Dschebel Ramm. Das Heiligtum verdankt seine Entstehung offensichtlich der wichtigen, etwa 1 km entfernten Quelle. Die von Savignac, Horsfield, Kirkbride und Carswell seit 1934 durchgeführten Ausgrabungen und Untersuchungen hatten folgendes Ergebnis:

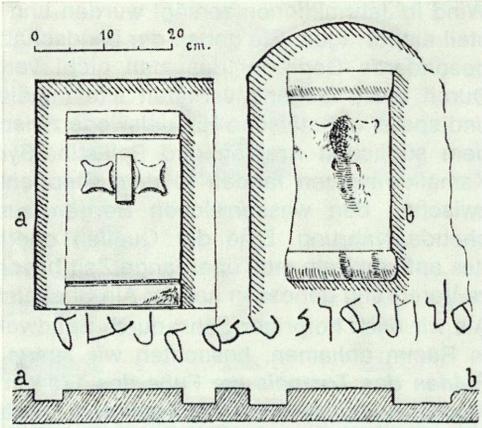
Wo die ersten Entdecker gerade einen Teil mit einigen Säulentrümmern unterscheiden konnten, zeigte sich nach der Ausgrabung ein regelrechter Tempel. Mehrere Bauperioden sind zu unterscheiden. Der erste Tempel war ein viereckiger Peripteros auf einem Podium mit 18 freistehenden Säulen. Hinsichtlich Zeit und Gegend bedeutet das ein Unikum. Der Bau ent-



Detaillierter Plan der Quelle Shelläléh im Wadi Ramm mit der Lage der Inschriften. (Aus: M. R. Savignac, Le Sanctuaire d'Allat à Iram.)

stand wohl unter Rabel II., zwischen 70 und 106 n. Chr., vermutlich in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit. Seine zweite Gemahlin Hagiru ist in der „Widmungsinschrift“ bei der „Ain Shelläléh“ erwähnt.

In einer zweiten Bauperiode baute man die stuckkannelierten Säulen an drei Seiten in eine Mauer ein, die sorgfältig gestuckt und bemalt wurde. Damit war, vermutlich bereits nach der Annexion Nabatäas, das Schema des nabatäischen Tempels, wie es von Petra und dem



Zwei aus der Felswand über der Quelle Shelláleh gemeißelte Plaketten mit je einem abstrahiertem Gesicht aus zwei Augen und einer Nase. Während das linke Idol in nabatäischer Schrift den Namen der Göttin el-Uzza trägt, konnte Savignac den Rest der Inschrift nicht zufriedenstellend entziffern. (Aus: M. R. Savignac, Le Sanctuaire d'Allat à Ramm.)

Hauran her bekannt ist, hergestellt. In einer dritten Periode errichtete man schließlich eine feste Mauer um den Tempel, die viereckige Räume an den Seiten und Treppen zum Dach einschloß. Hier haben später Nomaden gewohnt und ihre Sgraffiti an die Wände gekritzelt¹³).



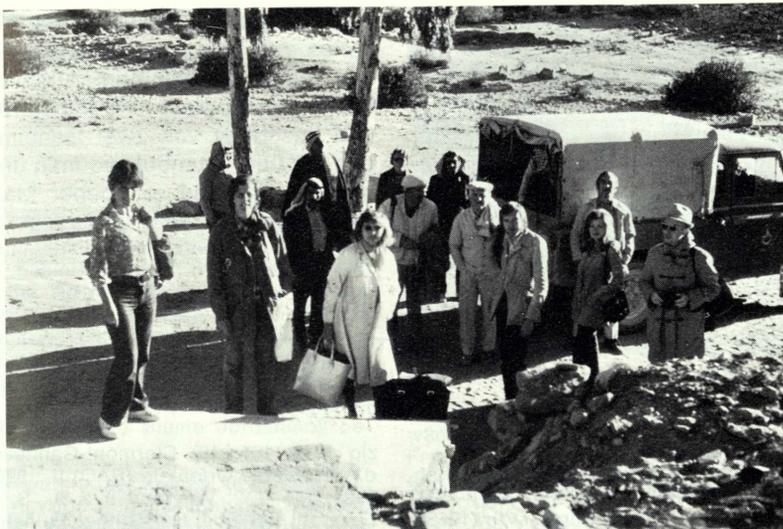
Nabatäisches Haus- oder Votivaltärchen aus Petra mit abstrahiertem Gesicht aus zwei Augen und einer strichförmigen Nase. (Foto: Dr. Lindner)

Fragmente bemalter nabatäischer Keramik hatten Dr. Lindner und Rudolf Gmelin schon früher in der Nähe des Tempels gefunden; diesmal war es möglich, die *Quelle* aufzusuchen. Ein alter Weg führt schräg oberhalb des Tempels in eine weite Schlucht, die sich durch reicheren Bewuchs und durch das Nebeneinander verschiedener Gesteinsarten auszeichnet. Bläulicher Basalt ist ebenso zu finden wie ein verwitterter Granit und feiner Sandstein. Auf halber Höhe liegt ein fein bearbeiteter Stein mit einer im Querschnitt rechteckigen Rinne über der ganzen Länge, vielleicht Überrest einer Wasserleitung zum Tempel im Tal, wo man neuerdings auch Badeanlagen ausgegraben hat. Die Quelle ist jetzt gefaßt und vermauert. Man sieht aber noch alte Bassins und darüber, ebenso wie



Die heute gefaßte Quelle Shelláleh über dem Wadi Ramm mit Resten des antiken Bassins und – darüber – Idolpfeilern. Im Vordergrund Dr. Lindner mit Mohammed Murshed. (Foto: Ruth Rauh)

in der Umgebung, viele nabatäische, außerdem minäische und thamudische Inschriften, die von Steinmetzen, Priestern, Maurern, einfachen Arbeitern und Nomaden stammen. Die Handwerker sind wohl die gleichen, die den Tempel im Tal gebaut haben. Eine Inschrift aus dem Jahre 17 der Regierungszeit Rabels II. (88 n. Chr.) ist der Göttin Allat gewidmet. Zwei aus der Felswand herausgemeißelte Plaketten sind verwittert und mit arabischen Namen beschriftet. Savignac hat 1934 bei genauer Untersuchung je zwei abstrahierte Augen und eine strichförmige Nase entdeckt. Dieselbe Symbolik fanden wir auf der Alabasterplatte von Grabungsplatz I und auf einem Haus- oder Votivaltärchen, das Dr.



Abschied des Grabungsteams von Nazzal's Camp in Petra, mit (von li. n. re.) Toni Schmid, Ing. Elisabeth Gunsam, Mohammed Soliman, Scheich Ali Mu'amar von Wadi Musa, Ruth Rauh, Gymn.-Prof. Margarete Wanke, Georg Kerscher, Mr. Sabri, Rudolf Gmelin, Jochen und Karin Göbel, Dr. Rottler, Dr. Wieters. (Foto: Dr. Lindner)

Lindner von einem Beduinen geschenkt erhielt. Bei der Shelläleh-Quelle ist der Name der Gottheit verzeichnet, die so dargestellt wurde: Es ist die nabatäische Göttin el-Uzza auf der linken und einer anderen Gottheit, deren Name nicht zu entziffern ist, auf der rechten Plakette.

Unweit davon stellen in einer Nische zwei Bethyle (Steinpfeiler) im Relief el-Uzza und den „Herrn des Tempels“ dar. Die Idolpfeiler sind durch zwei Quadrate als Augen und eine abstrahierte Nase gekennzeichnet. Die annähernd anthropomorphe Reliefdarstellung rechts über der Quelle wurde von Savignac als Bethyl mit angedeutetem Kopf über einem Halbmond gedeutet. Eine Inschrift rechts davon enthält den Namen „Allat“ und eine Kartusche links davon bekräftigt es: Das ist die Göttin Allat von Bosra. Offenbar stammte der Kult aus dieser Stadt¹⁴).

Quell- und sogar Tropfheiligtümer sind aus Petra wohl bekannt. Zwei typische Beispiele davon befinden sich rechts vom Aufstieg nach ed-Der. Auch hier in Iram konnte das kühle, grottenartige Schlucltende mit dem reichen Bewuchs von Feigenbäumen, Akazien und wilden Wassermelonensträuchern den Menschen des Altertums durchaus als Aufenthaltsort von Göttern erschienen sein.

Uns bot sich beim Abstieg eine einzigartige Szenerie. Jenseits des 3000 m breiten flachen Sandwadis erhob sich in sämtlichen Nuancen von Rot bis Blau der Dschebel Um'ishrin, unter uns glänzte das Fort der Wüstenpolizei mit seiner ortsfremden Kasuarine in der Sonne und nicht weit davon duckten sich die Ziegenhaarzelte der Howetat-Beduinen, in denen unsere weniger bergfreudigen Freunde inzwischen kardamom-gewürzten Kaffee geschlürft hatten.

Abschied von Jordanien

Die Weiterfahrt nach Akaba und zurück nach Petra verlief ereignislos. Am folgenden Morgen verabschiedeten wir uns vom Governor des Wadi-Musa-Distrikts Abdul-Rahman Adayleh, von Scheich Ali Mu'amar, von Inspektor Baseem S. Rihani und Mohammed Soliman. In zwei Gruppen gelangten wir, die eine über Schobek, Kerak und Madeba, die andere über die Wüstenstraße, nach Amman zurück. Zwei Ausflüge nach *Dscherasch* (Gerasa) und *Adschlun* sowie der Besuch des Museums von Amman rundeten das archäologische Programm ab. Zu verabschieden hatten wir uns weiter von Dr. Zayadine, der zwei Wochen lang kaum zur Ruhe gekommen war und dem stell-

vertretenden Governor von Ma'an Otallah F. Mahadin. Schließlich bot Mr. Igor J. Farradj im Auftrag des Ministeriums für Tourismus an, die Herausgabe unseres Buches „Petra und das Königsreich der Nabatäer¹⁵⁾“ in englischer Übersetzung zu unterstützen. Eine Besprechung mit dem dynamischen Direktor des Department of Antiquities Mr. Jakoub Oweis und

seinem Stab war der Abschluß unseres Aufenthaltes. Am Morgen des 30. April 1973 geleitete uns Freund Mohammed Murshed zum Flughafen. Dreimal untersucht und viermal kontrolliert und beschützt von zwei Geheimpolizisten flogen wir über Istanbul, wo man uns das Aussteigen mit drohend erhobener Maschinenpistole verwehrte, nach Frankfurt zurück.

Literatur:

1) Runciman, S.: Geschichte der Kreuzzüge. München 1968; 2) B.A.S.O.R. 65 (1936); A.A.S.O.R., XVIII–XIX (1939); Dictionnaire de la Bible, Suppl. VII (1966), 888–891 (J. Starcky); 3) Dict. d. l. B., 96; Petra und das Königreich der Nabatäer, 1. Aufl. 1970, 113; 4) Musil, A.: Arabia Petraea II Edom. Wien 1907, 122; Clermont-Ganneau, Chr.: RAO, II, 380; 5) „Museum Carnuntinum“ Hrsg. u. Verl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Wien. S. 68; 6) Lex. f. Theologie u. Kirche. Freiburg i. B. 1934, 244; 7) Wiegand, Th. in Wiss. Veröffentlichungen d. deutschen Denkmalschutzkommandos. Hrsg. Theodor Wiegand. Heft 1 „Sinai“. Berlin u. Leipz. 1920, 136–145; 8) Palmer, E. H.: The Desert of the Exodus. London 1871, 364 ff; 9) Dalman, G.: Neue Petra-Forschungen. Leip-

zig 1912, 161; 10) Clermont-Ganneau, Ch.: Recueil d'Archéologie Orientale (RAO) II, 1898, 362–366; VIII, 1924, 141–142; Wiegand a. a. O., S. 143; 11) James Finn, zit. bei Ebers u. Guthe: Palästina in Wort und Bild nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Stuttg./Leipzig 1883/4, 248; 12) Arabia Petraea III, 1908, 54 und „The Northern Hegaz“ in Oriental Explor. and Studies I, Am Geogr. Soc. New York 1926, 69; 13) Savignac, M. R. et G. Horsfield: Le Temple de Ramm. In: Rev. Bibl. 1935, 245–278. Kirkbride, D.: Le Temple Nabatéen de Ramm. In: Rev. Bibl. 1960, 65–92; 14) Savignac M. R.: Le Sanctuaire d'Allat à Iram. In: Rev. Bibl. 1934, 572–589; 15) Lindner, M. (Hrsg.): Petra und das Königreich der Nabatäer. 2. verb. u. erweiterte Aufl. Delp-Verl. München 1973.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [1973](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner Manfred

Artikel/Article: [Eine archäologische Expedition nach Jordanien \(1973\) 20-42](#)